

Philipp Redl, *Dichtergermanisten der Moderne. Ernst Stadler, Friedrich Gundolf und Philipp Witkop zwischen Poesie und Wissenschaft*. Böhlau, Wien – Köln – Weimar 2016. 566 S., € 70,-.

Besprochen von **Alexander Nebrig**: Universität Düsseldorf, Institut für Germanistik, Universitätsstraße 1, D-40225 Düsseldorf, E-Mail: nebrig@hhu.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2019-0061>

Steffen Martus plädierte 2004 dafür, „Dichtung und Germanistik als wechselseitig relevante Umwelten des je anderen Systems“¹ zu verstehen. Er selbst legte 2007 eine Studie zur Entstehung der kritischen Kommunikation um 1700 und ihrer Auswirkung auf die Literaturgeschichte vor.² Darin weist er auf die wachsende Bedeutung der philologischen Kommunikation seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert hin. Zur Philologie als Umwelt der Poesie um 1800 und im 19. Jahrhundert erschienen 2008, 2013 und 2015 Monographien von Matthias Buschmeier, Jan Behrs und Mark-Georg Dehrmann.³

Mit der Institutionalisierung der Neuphilologien, insbesondere der Neugermanistik im Zuge der Reichsgründung, änderte sich die Beziehung dergestalt, dass der Gegensatz zwischen außerakademischer Literatur und disziplinär-institutioneller Philologie nun spürbar wurde. Stefan Georges Nähe zur Philologie bei gleichzeitiger Abgrenzung von ihr belegt die neue Situation. Martus zeichnet ausführlich nach, wie für den modernen Dichter „die Philologie zu einer relevanten Umwelt des Kunstsystems wird“.⁴ Moderne Literatur ist seither mit ihrer Disziplin mehrfach verbunden, zum Beispiel bildungsbiographisch über die philologische Ausbildung, buchwirtschaftlich über die Kooperation von Verlagen mit Germanisten, epistemisch über den

1 Steffen Martus, „Martin Kessel als Literaturwissenschaftler“. In: Claudia Stockinger / Stefan Scherer (Hgg.), *Martin Kessel (1901–1990). Ein Autor der klassischen Moderne*. Bielefeld 2004, S. 65–108, hier S. 66.

2 Steffen Martus, *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*. Berlin 2007.

3 Matthias Buschmeier, *Poesie und Philologie in der Goethe-Zeit. Studien zum Verhältnis der Literatur mit ihrer Wissenschaft*. Tübingen 2008, S. 37f.; Jan Behrs, *Der Dichter und sein Denken. Wechselwirkungen zwischen Literatur und Literaturwissenschaft in Realismus und Expressionismus*. Stuttgart 2013, S. 28; Mark-Georg Dehrmann, *Studierte Dichter. Zum Spannungsverhältnis von Dichtung und philologisch-historischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert*. Berlin 2015, S. 27.

4 Martus (Anm. 2), S. 521. – Schon zuvor zeigten Christoph König, *Hofmannsthal. Ein moderner Dichter unter den Philologen*. Göttingen 2001, sowie Aufsätze von Ernst Osterkamp („Friedrich Gundolf zwischen Kunst und Wissenschaft. Zur Problematik eines Germanisten aus dem George-Kreis“. In: Christoph König / Eberhard Lämmert [Hgg.], *Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte. 1910 bis 1925*. Frankfurt/M. 1993, S. 177–198; ders., „Verschmelzung der kritischen und der dichterischen Sphäre“. Das Engagement deutscher Dichter im Konflikt um die Muncker-Nachfolge 1926/27 und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung“. In: *Jahrbuch der Deutschen Schiller-Gesellschaft* 33 [1989], S. 348–369) die Interferenzen von Literatur und ihrer Wissenschaft in der Moderne auf.

beidseitigen Transfer historischen und poetologischen Wissens, literatursoziologisch über die Einbindung germanistischer Institute in die Aufmerksamkeitsökonomie von Gegenwartsautoren.⁵ Trotz der Interferenzen zwischen Literatur und ihrer disziplinären philologischen Umwelt fällt auf, dass die Personalunion zwischen dem Literaturwissenschaftler und dem Dichter in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts eher die Ausnahme bleibt oder zu Irritationen in dem jeweils anderen kommunikativen Raum führt. Philipp Redl widmet sich in seiner Dissertationsschrift *Dichtermanisten der Moderne* genau dieser problematisch gewordenen Personalunion.

Im Unterschied zum *poeta doctus* der Frühen Neuzeit, dem klassisch-romantischen Dichter oder dem *poeta philologus* des 19. Jahrhunderts war für den philologischen Fachmann der Moderne der Wechsel in das Gebiet der Literatur mit Komplikationen verbunden. Statt sich an Kritik, Poetologie, historisch-kritischer Forschung einerseits und literarischer Schöpfung andererseits gleichermaßen zu beteiligen, entschieden sich nach 1900 die an der schönen Literatur interessierten Autoren strukturbedingt eher für eine der beiden Seiten. Der rezeptive und zugleich produktive Umgang mit Literatur war zwar weiterhin eine Option. Im Feuilleton oder populären Sachbuch konnten sich durchaus auch Dichter, Dramatiker und Romanciers kritisch über Literatur äußern. Aber nur wenige wie Rudolf Borchardt publizierten philologische Studien für die Fachgemeinde. Die philologisch-kritische Autorschaft war im deutschsprachigen Raum eine disziplinäre Autorschaft geworden, die nach den Regeln akademischen Publizierens ihre Kreditwürdigkeit erlangte. Die Professionalisierung der philologischen Forschung drückte sich vor allem dadurch aus, dass die Teilnehmer am Fachdiskurs zunehmend von der Universität sanktioniert wurden. Als Dichter zu gelten, war einer Berufung nicht förderlich beziehungsweise innerhalb des Berufslebens mit Ausgrenzungen verbunden, wie Redl insbesondere an Philipp Witkop zeigen kann. Der Freiburger Professor blieb von „Fachzeitschriften praktisch ausgeschlossen“ (S. 335).

Wer sich einmal für die Wissenschaft entschieden hatte, konnte umgekehrt nicht selbstredend der poetischen Neigung nachgehen. Objektive Beobachtung war als Wissenschaftsideal von den dominanten Naturwissenschaften auf die Geisteswissenschaften und insbesondere die Philologie übergegangen. Wer Philologie als Beruf ausüben wollte, musste sich zunehmend überlegen, bis zu welchem Grade er die disziplinären Publikationen durch Veröffentlichungen relativieren wollte, die entweder in außerfachlichen Medien, vor allem aber in belletristischen Verlagen erschienen.

Da in akademischen Kulturen außerhalb Deutschlands philologische und literaturkritische Praktiken eher als akademische Literaturkritik denn als ‚Literaturwissenschaft‘ galten, eine solche Bezeichnung folglich weder in Frankreich noch im angelsächsischen Raum in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts existierte (*science vs. humanities*), kann von einer spezifisch deutschen Zwangslage gesprochen werden. Privatdozenten und Professoren veränderten durch das disziplinäre Rollenbewusstsein ihr Selbstbild als Schreibende. Mit dem Wissenschaftsanspruch der Philologie verbindet sich, so Redl, notwendig eine Beschränkung auf die Rezeption von Literatur, „weil die disziplinäre Spezialisierung den Umgang mit Poesie zu einer eigenen Wissenschaft erhebt“ (S. 13).

Trotz der zunehmenden Bedeutung von Literaturwissenschaft und Philologie für das literarische System bleibt der dichtende Germanist interessanterweise die Ausnahme.

5 Ausführlich zu den genannten Aspekten Alexander Nebrig, *Disziplinäre Dichtung. Philologische Bildung und deutsche Literatur in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*. Berlin 2013.

Redls systematische Durchsicht des *Internationalen Germanistenlexikons* ergab, dass nur wenige Professoren unter den Germanisten der Moderne Gedichte, Romane oder Dramen publizierten. Ernst Stadler, Friedrich Gundolf und Philipp Witkop gehörten zu einer „kleine[n] Gruppe von Germanisten, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts sowohl als Poeten wie als Wissenschaftler hervorgetreten sind“ (S. 23). Stadler (geb. 1883) lehrte in Brüssel, Gundolf (geb. 1880) in Heidelberg und Witkop (geb. 1880) in Freiburg/Br. deutsche Literatur. Der Lyriker Stadler, der zu Beginn des Ersten Weltkrieges fiel, hatte 1913 den Gedichtband *Der Aufbruch* im Verlag von Kurt Wolff veröffentlicht. Der Verlagskontext, aber auch stilistische Merkmale der Lyrik erlauben es, Stadler als Expressionisten zu bezeichnen. Gundolfs dichterisches Selbstverständnis erklärt sich aus seiner Zugehörigkeit zum George-Kreis und aus einer lebenslangen Nebenstundenpoesie. Witkop, der als literaturgeschichtlicher Berater Thomas Manns hervortrat,⁶ hatte bis zu seiner Habilitation Gedichte veröffentlicht. Er ist heute als Dichter und Germanist so gut wie vergessen.

Den drei Autoren hätte man wenigstens kurz weitere Vertreter wie Günther Müller (1890–1957) oder Ernst Bertram (1884–1957) hinzugesellen können. Letzterer passt sogar besser in die Gruppe als der zu jung gestorbene Stadler, der als Germanist eigentlich kaum hervorgetreten ist.

Redl widmet seinen Protagonisten jeweils gut einhundert prosopographische Seiten (S. 45–144, 145–261, 262–371). Ein Anhang dokumentiert ungedruckte Gedichte, Promotionsakten, Habilitationsakten, Briefe, Notizen, Lehrverzeichnisse, Vorlesungsmanuskripte, Gutachten, Material aus Berufungs- und Beförderungsakten (S. 375–480). Es folgt ein umfangreiches Literaturverzeichnis (S. 480–556) sowie ein Namensregister. In einem dreiseitigen „Envoi“ wird eine Zusammenfassung versucht. Über Methode und Zielsetzung äußert sich Redl recht knapp in der Einleitung. Diese erläutert das Verhältnis von Wissenschaft und Poesie (S. 31–40) in der Moderne (S. 41–44), stellt die drei Germanisten vor (S. 23–31) und prägt den Begriff des Dichtergermanisten (S. 7–23). Anders als beim Dichterphilologen des 19. Jahrhunderts dominiere weder die poetische noch die philologische Seite: „Die Zugehörigkeit zum Typ basiert in dieser Arbeit dagegen auf einem öffentlich wahrgenommenen Gleichgewicht von Dichtung und Forschung; dazu gehört auch eine institutionelle Karriere“ (S. 11). Der Nachsatz ist entscheidend für das moderne Verständnis des Dichtergermanisten. Die untersuchten Interferenzen gewannen ihre geschichtliche Besonderheit gegenüber vorausgehenden Epochen dadurch, dass das Verhältnis von kritischer und literarischer Autorschaft im institutionellen Rahmen einer Professur ausgeübt und austariert werden muss.

Wie nähert man sich endlich einem Werk, das hauptsächlich aus poetisierender Fachprosa besteht, deren Urteile heute überholt oder nicht mehr nachvollziehbar sind? Die poetischen Zeugnisse im engeren Sinn sind bis auf den *Aufbruch* Stadlers zudem von marginaler literaturgeschichtlicher Bedeutung. Trotz ihrer Neigung galten Gundolf und Witkop, die in der Öffentlichkeit vor dem Hintergrund universitärer Autorität agierten, nicht als Gegenwartsautoren. Nicht die Existenz ihres literarischen Werkes rechtfertigt die Studie, sondern die diskursive Bewältigung des Fachgebiets vor dem Hintergrund ihres künstlerischen Selbstbildes. Der Begriff ‚Dichtergermanist‘ wäre von heuristischem Wert selbst noch dann, wenn das komplette dichterische Werk der Genannten abhandelnkäme. Der Nachweis literarischer Tätigkeit genügt nicht für eine Zuordnung zum Typ des Dichtergermanisten. Der Doyen der deutschen Germanistik in den 1920er und 1930er Jahren, Julius Petersen, hat ein kleines erzählendes Werk hinterlassen und zum Teil in seinen Studienjahren veröffentlicht. Ist er deswegen schon ein Dichtergermanist?

6 Vgl. ebd., S. 219–225.

Worum es geht, sind Germanisten, die den Konflikt zwischen geregelter disziplinärer Autorschaft und der freien literarischen in ihren Schriften austrugen. Nach 1910 war diese Überblendung von Wissenschaft und Kunst zeittypisch. Für Gundolf ist dieser Sachverhalt längst bekannt,⁷ und auch Witkop lässt sich dem Paradigma der Wissenschaftskunst zuordnen. Stadler hingegen unterscheidet sich von beiden dadurch, dass er seine Qualifikationsarbeiten weniger für ethische Stellungnahmen und affektive Bekenntnisse nutzte als seine beiden Kollegen.

Redls angestrebter methodischer Zugriff (S. 31–44) besteht darin, die poetischen Verfahren nicht allein in den literarischen, sondern auch in den wissenschaftlichen Texten untersuchen zu wollen. Die diskursive Verengung, die eine Entscheidung für die philologische Wissenschaft darstellt, strapaziert die Fachprosa, sobald diese als Kompensationsmedium des Literarischen fungiert. Die Dichtergermanisten Gundolf und Witkop zumindest haben über Literatur geschrieben, als wären sie nicht an die Schreibregeln der Fachwelt gebunden. Die Rhetorik ihrer Arbeiten zu untersuchen, wäre für die Fachprosaforschung wertvoll gewesen. Texte von Historikern werden seit Hayden White auf ihre narrativen und rhetorischen Verfahren untersucht. Ausgehend von Klaus Weimar und Harald Fricke, versteht Redl seine Studie tatsächlich als Beitrag zur Fachsprachenforschung (S. 36). Die Poetizität und Rhetorizität wird dabei in Abweichung zu einer Norm verstanden, wie sie das 19. Jahrhundert für die Darstellung der Literaturgeschichte entwickelt hatte. Leitend sei für diese Fachsprache der Verzicht auf die Überzeugungselemente des *pathos* und des *ethos* gewesen. Gundolf und Witkop wichen von dieser Norm ab. Die wissenschaftliche Sprache Gundolfs und Witkops drängt wie die expressionistische Dichtung zum hohen Stil. Nicht nur *pathos* und *movere*, sondern auch *ethos* und *conciliare* werden zur Pflicht. Der rhetorische Ansatz, der sich auch auf Leo Spitzer übertragen lässt,⁸ erlaubt es, Diskurs-, Fächer-, und Disziplinargrenzen zu ignorieren und die Fachprosa als Medium von geschichtlicher Realität zu begreifen. Dichtergermanisten beteiligen sich nicht an einem Fachdiskurs, sondern verstehen sich als Gegenwartsdiagnostiker. Die beiden Autoren der Geistesgeschichte ordnen sich der allgemeinen Tendenz unter, einen neuen Stil und eine neue Wirklichkeit zu entwerfen. Der Befund, dass gerade philologische, literaturwissenschaftliche oder literaturkritische Texte dazu tendieren, vom wissenschaftlichen Objektivitätsideal abzuweichen, möchte Redl für seinen historischen Zugang nutzen: „Wenn ich also die lyrischen und wissenschaftlichen Texte von Stadler, Gundolf und Witkop mit dem Vokabular der klassischen Rhetorik analysiere, dient das keinem Selbstzweck, sondern der Absicht, deren poetischen Eigenschaften aufzuweisen“ (S. 38).

So vielversprechend das klingt: Für eine Poetik der geistesgeschichtlich konturierten Fachprosa wird man weiterhin Klaus Weimars Aufsatz über Rudolf Unger lesen müssen.⁹ Denn Redl verwendet zwar das Vokabular der Rhetorik als Beschreibungssprache (S. 233), aber Stiltendenzen, die Bewegungslinien des Textes oder Formprinzipien werden nicht deutlich.

Nüchterner betrachtet, hat Redl drei detailreiche und quellengesättigte Fallstudien zur Fachgeschichte verfasst. Stadlers Werk beschränkt sich vornehmlich auf die beiden Qualifikationsschriften. Bei Gundolf stehen im Zentrum das auch von Stadler besprochene Buch *Shake-*

⁷ Vgl. Osterkamp, „Friedrich Gundolf“ (Anm. 4).

⁸ Vgl. Alexander Nebrig, „Die Rhetorik von Leo Spitzers Stilistik“. In: Ralf Klausnitzer / Carlos Spoerhase / Dirk Werle (Hgg.), *Ethos und Pathos der Geisteswissenschaften. Konfigurationen der wissenschaftlichen Persona seit 1750*. Berlin 2015, S. 257–274.

⁹ Klaus Weimar, „Das Muster geistesgeschichtlicher Darstellung. Rudolf Ungers Einleitung zu ‚Hamann und die Aufklärung‘“. In: König / Lämmert (Anm. 4), S. 92–105.

speare und der deutsche Geist (S. 172–187) sowie die Arbeiten über Goethe und Kleist (S. 217–236); einer Revision wird seine Rolle als Aushängeschild der Heidelberger Universität unterzogen. Witkops Leistung besteht in einer Geschichte der neueren deutschen Lyrik (S. 295–304) und vor allem in der wirkungsgeschichtlich bedeutsamen Herausgabe deutscher *Kriegsbriefe gefallener Studenten* (S. 336–371). Die akademischen Schriften werden vor dem Hintergrund ihrer ästhetischen Position gelesen.

So schlägt Redl literaturgeschichtliche Brücken zur Straßburger Moderne und zum Expressionismus (Stadler), zum George-Kreis (Gundolf), zur Heimatkunst, zum Naturalismus und zum Reformkatholizismus (Witkop). Deutlich wird, dass Germanisten nicht allein durch die Kultur des Faches sozialisiert werden, sondern selbst am literaturgeschichtlichen Prozess partizipieren. Der fachliche Blick ist immer schon durch die mehr oder weniger bewusste Zugehörigkeit zu einer ästhetischen und ethischen Formation getrübt. Dies gezeigt zu haben, ist eine wichtige Leistung des Buches.

Martin Seel, „Hollywood“ ignorieren. Vom Kino. S. Fischer, Frankfurt/M. 2017. 288 S., € 24,-.

Besprochen von **Karl Prümm**: Universität Marburg, Institut für Medienwissenschaft, Wilhelm-Röpke-Straße 6A, D-35039 Marburg, E-Mail: pruemm@staff.uni-marburg.de

<https://doi.org/10.1515/arb-2018-0106>

Martin Seel gehört zu den wichtigsten deutschen Philosophen der Gegenwart. Nach einem Studium der Germanistik, Philosophie und Geschichte promovierte er 1984 bei Albrecht Wellmer in Konstanz, wo er sich 1990 im Fach Philosophie habilitierte. Nach Stationen an den Universitäten Hamburg (1992–1995) und Gießen (1995–2004) ist er seit 2004 Professor für Philosophie mit dem Schwerpunkt „Theoretische Philosophie“ an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Dort ist er maßgeblich an dem Exzellenzcluster „Die Herausbildung normativer Ordnungen“ beteiligt. Schon früh reichen seine Interessen und Aktivitäten jedoch weit über die Grenzen der philosophischen Zunft und der akademischen Diskurse hinaus. Dies zeichnet ihn von Anfang an aus. Seine Beobachtungen und sein Denken sind auf die Lebenswelten der Gegenwart, auf den Alltag und seine Herausforderungen ausgerichtet. Aus der Position einer neugierigen, offenen und radikalen Liberalität greift er, dabei eher leise und eindringlich, in aktuelle politische und gesellschaftliche Debatten ein, äußert sich beispielsweise zur Forderung nach einer ‚Leitkultur‘ oder zum ‚Natuschönen‘ in Zeiten des Klimawandels und der globalen Umweltzerstörung. Seine Texte wenden sich ausdrücklich an ein breites Publikum: „Im Philosophieren sprechen wir nicht *über* alle,